

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 8.

Samstag den 10. Januar 1903.

18. Jahrgang.

Professor v. Esmarch.

Am heutigen Tage (9. Januar) begeht der verdiente Altmeister der Chirurgie, Professor Dr. v. Esmarch, der seit dem Jahre 1872 in zweiter Ehe mit einer Tante der deutschen Kaiserin vermählt ist, ist einer der markantesten und bedeutendsten Vertreter der modernen Chirurgie. In Tönning in Schleswig-Holstein geboren, studierte er in Kiel und Göttingen, wurde im Jahre 1848 Assistent Langenbecks und ging dann nach Kiel zurück, wo er, seit 1857 Professor, in der chirurgischen Wissenschaft eine dominierende Stellung sich erwarb. Ganz besonders hervorragen sind seine Erfolge auf dem Gebiete der Kriegschirurgie, und seine Verdienste in den Feldzügen von 1864, 1866 und 1870-71 erwarben ihm allein den Anspruch auf dauerndes Andenken in der medizinischen Wissenschaft. Im Jahre 1870 wirkte er, zum Generalarzt und konsultierenden Chirurgen der Armee



Prof. v. Esmarch.
Prinzessin Henriette v. Schleswig-Danmark.
(Tante der Kaiserin).

ernannt, zunächst in Kiel und Hamburg bei der Organisation und freiwilligen Hilfe und später in Berlin als konsultierender Chirurg bei dem großen Vordrängen der deutschen Armee. Seine Verdienste um die Wissenschaft und die Menschheit erwarb er sich um die Erfindung eines Verfahrens, Nadeln, an welchen eine Operation vorgenommen werden soll künstlich blutleer zu machen, so daß die Operationen ohne Blutverlust vorgenommen werden können. Und nicht minder wertvoll für die Allgemeinheit sind seine Verdienste um die Organisation des Samariterwesens. Aus Anlaß seines Jubeltages soll ihm übrigens in seiner Vaterstadt ein Denkmal errichtet werden. An der Spitze des Komitees zu diesem Zwecke stehen Prinz Heinrich von Preußen, Prinz Ludwig Ferdinand von Bayern und Herzog Karl Theodor von Bayern.

Sprechsaal.

Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.

Von der Straßenbahn.

Aus Sonnenberg wird uns geschrieben: Wir haben wieder eine dringende Bitte an die Straßenbahndirektion. Zunächst sei gern anerkannt, daß die Betriebsverwaltung in rechter Würdigung des Menschenandrangs nach Schluß der Geschäfte und Fabriken — also in der Zeit von 6-8 Uhr abends — Doppelwagen fahren läßt, so daß der Verkehr sich ziemlich glatt erledigt, obwohl auch da oft genug Klagen laut werden, daß von 8 Uhr ab die Hälfte der Wagen nur bis Dietenmühle fährt. Trotzdem sind wir in Sonnenberg für die Einrichtung der Doppelwagen recht dankbar. Aber das Ding hat auch seine Umkehrung und diese ist bisher von der Betriebsverwaltung, trotz eingereichter Proteste nicht berücksichtigt worden. Fast ausschließlich alle Arbeiter, in der Stadt angestellte Beamte, usw. fahren doch morgens wieder zu ihrer Arbeitsstätte. Wo bleibt die Konsequenz, wenn da nur viertelstündlich ein Wagen verkehrt? Es kommt oft deshalb zu den tollsten Szenen, besonders bei den Zügen zwischen 7 und 8 Uhr morgens. Eine kleine Schilderung möge das beleuchten! Der Wagen kommt aus dem Dorfe schon fast befüllt an. An der ersten Haltestelle Apotheke steigen jeden Morgen mehrere Damen und Herren, die pünktlich im Geschäft sein müssen noch dazu, d. h. vorausgesetzt, es ist noch Platz. In den meisten Fällen aber ist das nicht der Fall, jedoch man drängt und schiebt sich noch hinein, allein jeder brüht sich schließlich gern, denn er weiß, wie bitter es ist, wenn man beim Zutrittskommen im Geschäft eine sauerstoffreiche Miene des Prinzipals ansehen muß, oder gar Vorwürfe einstecken muß. Das ist der günstigste Fall, wenn man also noch mitkommt. Ungleich trauriger ist es, wenn der Wagen an der Haltestelle gar nicht hält, denn es prangt vorn das Schild: „Vesetzt!“ Der Wagen läuft vorbei und die Herrschaften, meistens Abonnenten, haben das Nachsehen. Am Promenadenweg geht es genau so. Da stehen einige Schüler, die thronenden Augen dem Wagen nachsehen denn nun gibt es in der Schule eine Rüge, mit dem nächsten Wagen kommen die Kinder zu spät in die Schule. Schon in kurzer Zeit das dritte Mal, Lehrer und Lehrerin sind ungehalten, es bleibt wohl nichts anderes übrig, als in Zukunft noch früher aufzustehen um eventl. mit dem ersten Wagen, der allerdings nicht so sehr befüllt ist in Nacht und Nebel zur Stadt zu fahren. Den Größeren wird es ja in Zukunft nicht mehr passieren, daß der Wagen vorbeifährt, denn man hat zu dem äußersten Mittel der Nothwehr gegriffen, indem man sich mitten im Geleise postiert und so ein Anhalten des Wagens provoziert. Alsdann wird trotz des Protestes des Schaffners noch hineingedrängt oder man sitzt auf dem Trittbrett mit wie es vorgeht der Fall war. Es ist geradezu mitleiderregend, wenn man sieht, wie Damen bei dieser ungünstigen Witterung vorn auf der Plattform einsteigen nur um eben mitzukommen. Am Café Albrechtsland steigen ebenfalls noch zwei bis drei Herren zu, Beamte und Schüler, die ebenfalls unbedingt mitfahren müssen. Protest der Schaffner, Schimpfen der Einsteigenden, Wutren der Passagiere die immer noch mehr zusammen gedrängt werden das ist das liebliche Intermezzo jeden Morgens der Wochentage. Das sind unhaltbare Zustände. Beschwerden sind schon eingereicht, warum fährt man nicht Doppelwagen wie am Abend?

Eine zweite Bitte an die Betriebsverwaltung, die uns von anderer Seite unterbreitet wird, lautet, man möge doch Plakate im Wagen anbringen: „Nicht in den Wagen spucken!“ Diese Maßregel empfiehlt sich dringend aus hygienischen Gründen, und es ist anderwärts längst eingeführt.

Wir haben zu den Beschwerden an maßgebender Stelle Erklärungen eingezogen und erfahren, daß zu dem obigen Fall, betr. die Einstellung von Doppelwagen am Morgen, bis jetzt kein Protest eingegangen ist, im übrigen aber die Straßenbahndirektion bemüht sein wird; die gerügten Mängel zu prüfen und möglichst Abhilfe zu schaffen. Inbetr. des Anbringens der unten erwähnten Plakate gedenkt man nach Rücksprache mit maßgebenden Persönlichkeiten dem Interesse der Stadt als frequentierter Badeort von einer solchen Neuvering Abstand zu nehmen, will aber auf andere Weise das Uebel zu beseitigen versuchen. Uebrigens könnte in dieser Angelegenheit das Publikum

selbst viel dazu beitragen, solchen Unmännern nachdrücklich zu steuern. D. Red.)

Standesamt Sonnenberg-Rambach.

Geboren: Am 17. Dezember dem Steinhauser Friedrich Wiesenborn zu Sonnenberg eine Tochter Pauline. — Am 17. Dezember zu Sonnenberg eine uneheliche Tochter. — Am 21. Dezember dem Schreiner August Bieser zu Sonnenberg eine Tochter Rosa. — Am 21. Dezember dem Schreiner Gustav Börner zu Sonnenberg eine Tochter Marie. Am 20. Dezember dem Landmann Philipp Karl Bach zu Sonnenberg e. S. Heinrich Adolf. — Am 21. dem Maurer Aug. Schmidt zu Rambach e. S. August Ernst. Am 23. Dezember dem Tagelöhner Hermann Weise zu Rambach ein Sohn Heinrich Hugo Hermann. — Am 25. Dezember dem Landwirt Wilhelm Hen zu Sonnenberg ein Sohn Emil Heinrich August. — Am 26. Dezember dem Länger August Gades zu Rambach eine Tochter Emma Philippine. — Am 31. Dezember dem Bildhauer Wilhelm Wagner zu Sonnenberg ein Sohn Friedrich Wilhelm. — Am 31. Dezember dem Rutscher Wilhelm Maurer zu Sonnenberg eine Tochter.

Aufgeboten: Am 20. Dezember der Oberkellner Karl Heinrich Waldemar Stumpe zu Hannover mit der Köchin Karoline Müller zu Ulm.

Gestorben: Am 18. Dezember August Erich Sohn des Freizeits Lorenz Nataschka zu Sonnenberg, 1 Jahr. — Am 22. Dezember Wilhelm Adolf Richard, Sohn des Steinhauser Karl Jöllner zu Sonnenberg, 6 Monate. — Am 22. Dezember der Geflügelhändler Wilhelm Johann Stubenrauch zu Sonnenberg, 23 Jahre. — Am 31. Dezember die Privatierin Elisabeth Stecker zu Sonnenberg, 66 Jahre.

Standesamt Dohleim.

Geboren: Am 16. Dezember dem Länger Karl Wilhelm Philipp Wagner ein Sohn Adolf Wilhelm. — Am 17. Dezember dem Tagelöhner Philipp Reumer eine Tochter Eva Karoline. — Am 19. Dezember dem Länger Johann Friedrich Wilhelm Schöfer ein Sohn Friedrich. — Am 19. Dezember dem Maurer Wilhelm Silberstein eine Tochter Theresia Wilhelmine Elisabeth. — Am 20. Dezember dem Fabrikarbeiter Franz Metz ein Sohn Franz Jakob. — Am 20. Dezember dem Maurer Ludwig Jans ein Sohn Otto Walter. — Am 21. Dezember dem Kaufmann Jean Hug ein Sohn Joseph Alfred. — Am 21. Dezember dem Landmann Karl Philipp Wintermeyer ein Sohn August Wilhelm Hermann. — Am 30. Dezember der uneheliche Elise Grimm eine Tochter Wilhelmine.

Aufgeboten: Am 27. Dezember der Fabrikarbeiter Wilhelm Danila mit der Wilhelmine Emilie Döhle.

Gestorben: Am 20. Dezember Maria Elisabeth Luise Kofel geb. Wagner 69 Jahre alt. — Am 21. Dezember dem Maurer Wilhelm Schloffer eine Tochter Elise Luise 19 Tage alt. — Am 27. Dezember Catharine Christmann 7 Jahre alt.

Für Cigarren-Raucher

offeriert bei 10-Stück-Abnahme:

3 Pfg., 4 Pfg., 5 Pfg., 6 Pfg., 7 Pfg., 8 Pfg., 10 Pfg., 15 Pfg., 20 Pfg., 25 Pfg., 30 Pfg., 40 Pfg., 50 Pfg., 60 Pfg., 75 Pfg.

Altstadt-Consum

31 Meßgergasse 31.

6385

Lohmann's Ruhrperlen

das Beste aus Roggen u. Darrmalz.



„enever. Alter Korn.
Steinhäger.“

Ueberall zu haben.

Vertreter für Wiesbaden u. Umgegend: Wilh. Wüstermann, 11239

Landesversammlung freisinniger Wähler für Nassau

findet Sonntag, den 11. Januar 1903, im Theater-Saal der
Walhalla dahier in folgender Weise statt:

Vormittags 11 Uhr: Berathung der Delegirten.

Nachmittags 3 Uhr:

Große Wählerversammlung.

Herr Reichs- und Landtagsabgeordneter Dr. Müller-Sagan hat sein Erscheinen bestimmt zugesagt.

Alle wirklich freisinnigen Wähler Nassau's laden wir hierzu freundlichst ein.

Der Vorstand des Wahlvereins der Freisinnigen Volkspartei zu Wiesbaden
J. A. Justizrath Dr. Alberti. 6286

Artikel zur Kinderpflege.

Soxhlet-Apparate und
sämtliche Zubehöre.
Milchflaschen.
Milchflaschen-Garnituren,
Gummisäuger, Spielschnuller,
Zahnringe, Vellehewurzeln.

Kinderseife, garantiert frei von allen scharfen und ätzenden Bestandtheilen; hervorragend durch absolute Milde und Reizlosigkeit, deshalb unschätzbar für die empfindliche Haut der Kinder. Carton à 8 Stück 70 Pf.

Badeschwämme,
Kinder-Zahnbürsten,
Ohrenschwämmchen,
Wasserdichte Bett-Einlagen von Mk. 1.50 bis Mk. 5.— pro Meter.

Clysterspritzen Nabelplaster
Sammtl. Badesalze,
Badethermometer,
Kinderpuder,
Lanoform-Streupulver,
Kindererem. Wandwatte.

Bestandtheile; hervorragend durch absolute Milde und Reizlosigkeit, deshalb unschätzbar für die empfindliche Haut der Kinder. Carton à 8 Stück 70 Pf. 3869

Kirchgasse 6. Chr. Tauber, Drogenhandlung, Tel. 717.

Wiesbadener Kohlen-Consum

Heinrich J. Mulder,

Telefon 2557.

Schillerplatz 1.

empfehlen alle Sorten Ruhrkohlen, Cokes, Briquets etc. bei anerkannt besten Qualitäten zu niedrigsten Preisen. 9324



MARKE PFEILRING.

Nur die Marke „Pfeilring“

gibt Gewähr für die Aechtheit unseres

Lanolin-Toilette-Cream-Lanolin

Man verlange nur

„PFEILRING“ Lanolin-Cream

und weise Nachahmungen zurück.

Lanolin-Fabrik Martinkelfelde.

„DER RAND UND RANDWERTE IN 1902.“

„RÜCKBLICKE UND AUSSICHTEN

AN DER JAHRESWENDE.“

Zwei aus fachkundiger Feder stammende Artikel.

Interessanten erhalten die obige Artikel enthaltende neueste Nummer unserer

„LONDONER BÖRSEN-HALLE“

(Londoner Börsenbericht in deutscher Sprache)

auf Wunsch GRATIS. Eigene Korrespondenten in allen Minencentren. Abonnement Mk. 10.—, per Jahr (52 Nummern). Abonnenten erhalten gewissenhafteste Auskünfte frei. Man adressire: „Londoner Börsen-Halle“, 17 u. 18, Telegraph Street, London, E. C. 49



Nr. 8.

(2. Beilage.)

Samstag, den 10. Januar.

1903.

Kraft des Schicksals!

Roman von H. von Gersdorff.



Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Nenat, mein Kind!“ rief Herr von Anshar kummervoll, „welchen Schmerz willst Du uns bereiten? Bist Du Dir den bewußt, welchen Gefühlen Du alles opfern willst?“

„Wir beide, Herr von Anshar, sind uns voll und ganz bewußt, was wir thaten und thun wollen“, nahm Dagobert die Antwort auf sich, „sind uns voll bewußt unserer wahren Liebe und der vollsten Berechtigung, unser ganzes Glück ineinander zu suchen.“

Damit wendete er, starke Betonung auf das Wort „Berechtigung“ legend, die blickenden Augen Lamprecht zu, der ihn einen Moment, dunkle Röthe im Antlitz, mit hochmüthigem Lippenzucken betrachtete, halb über die Schulter, im Begriff, sich zu entfernen.

„Jawohl“, sagte Dagobert ruhig, „volle Berechtigung hatte ich, Ihnen zuvorzukommen; denn ich habe das Fräulein nicht mißverstanden! Ich wußte längst, daß Nenatens Herz mir angehörte, und sie niemand als mir ihr Leben, ihr Glück anvertrauen wollte. Sie, Herr Baron, hatten mir nicht Ihr Vertrauen geschenkt über Ihre Absichten, noch weniger Ihre Freundschaft und, wenn Sie jetzt andeuten zu wollen scheinen, ich hätte den Fehler in Ihre Rechnung gebracht, so ist das ein zweiter Irrthum Ihrerseits“, schloß er aufflammend in kaum beherrschter Leidenschaftlichkeit.

„Genug. Kein Wort weiter!“ befahl der Vater, während Lamprecht sich ohne weitere Entgegnung schweigend, mit allgemeinem Gruß rasch entfernte, „und Sie, Herr Friesen, besinnen Sie sich, vor wem Sie stehen. Ihrer Jugend, Ihrem Temperament will ich zu gut halten wenn Sie sich vergessen. Ich bitte, uns mit unserer Tochter allein zu lassen. Wir haben mit ihr zu reden.“

Er stockte, das Wort versagte ihm, und er blickte starr auf Nenaten — deren Hand die Friesens umfaßt behielt — während sie sich dichter an seine Schulter lehnte.

War denn das sein Kind...? Sein sanftes, gehorsames, schüchternes Kind?! Das war ja eine ganz Fremde, die dort stand — ein stolzes, kraftbewusstes, selbständiges Weib — vollste Berechtigung fühlend — dem Manne entschlossen zu folgen, den sie sich erwählt — zum Herrn und Leiter ihres Lebens. Aber sie war todtblau, die blauen, sonst so freundlich guten Augen von einem seltsam düstren Feuer leuchtend, und über dem dunklen Räthsel ihrer Brauen zuckte der finstere Geist trotzigen Willens.

Geahnt hatte der Vater ja schon zuweilen eine zweite verhüllte Seele — eine gefährliche Gewalt in dem sonst so harmlos heiteren Geschöpf, aber in dieser Stunde sah und erkannte er sie klar und zweifellos, und ein wahres Entsetzen lähmte ihm die Arme, denn — unberechenbar — das fühlte er, mußte jene finstere Gewalt im Kampfe sein — unberechenbar ob sie nicht siegen konnte über alle Güte und Vernunft...

In heißer Angst um sein Kind, seines Lebens ganzes und einziges Glück, sprang er auf, von dem Sessel, in den er sich

zu Nenaten, aber nur einen Schritt that er, da übermannte den kranken Mann die Aufregung, er schwankte und streckte in hilflosem Schmerz die Arme nur nach ihr aus. Und da ließ sie den Geliebten! Da flog sie an ihres Vaters Seite, — mit ruhiger Festigkeit legte sie die Arme um den Schwankenden, die Mutter leicht abwehrend:

„Vater! Stütze Dich auf mich. Ich halte Dich. Dir schwindeste nur ein wenig, nicht wahr, Vater? Komm, setze Dich wieder — so — so!“ sagte sie sanft beruhigend und strich liebevoll über seine feucht gewordene, kahle Stirn.

Dagobert trat einen Schritt heran.

„Herr von Anshar, gnädige Frau“, bat er, „wann und wo darf ich Ihnen meine Wünsche vortragen?“ Die Mutter wandte ihm mit einem empörten Blick den Rücken.

„Komm Papa, komm ins Haus“, sagte sie zu ihrem Mann, „es wird kalt.“

Herr von Anshar stand noch, den rechten Arm um die Schulter seiner Tochter gelegt, nicht sowohl, um sich auf sie zu stützen, als auch, um sie wenigstens für jetzt dem jungen Mann zu entziehen.

„Ich erbitte mir Ihren Besuch, Herr Friesen“, wandte er sich ernst, aber nicht unfreundlich an diesen, „morgen im Laufe des Vormittags.“

Damit schritt er, Nenatens Arm behaltend, dem Hotel zu.

Nenat wandte den Kopf, und ihre Augen trafen die heißstehenden Blicke ihres Geliebten.

„Auf morgen!“ sagte sie laut und fest.

Müde ließ sich der Vater, im Wohnzimmer der Familie angelangt, auf das Sopha nieder. Nenat stand vor ihm mit gefalteten Händen.

„Vater“, sagte sie sanft, „glaube mir: Ich habe dem Baron kein Unrecht zugefügt, keine Veranlassung gegeben, keine Hoffnung, daß ich ihm fürs Leben angehören wolle, soweit ich mir irgend bewußt bin. Er wollte hoffen, wollte blind sein. Es war ganz so, wie Dagobert sagte. Er selbst und — irgend Jemand sonst, brachte den verständigen, älteren Herrn auf so absurde Gedanken, brachte den Fehler in seine Rechnung. Glaube mir: Er in seinen Jahren überwindet das schnell. Für ihn bin ich keine Lebensbedingung, wie für Dagobert! Und mir, ach! Vater, mir wurde es so klar, so leicht und überzeugt zu Sinn, als ich plötzlich an seiner Brust lag, nachdem er mich heute gefragt, ob es wahr sei, daß ich den Baron liebe und heirathen werde, oder ob nicht zwischen uns schon längst das festeste Einvernehmen bestehe und ich niemand auf Erden lieben und heirathen könne, als ihn allein — Dagobert Friesen.“

„Kind! Kind! Deine Wahl bekümmert mich sehr!“ seufzte der Vater.

„Aber warum, lieber Vater?“ fragte sie bittend.

„Dieser junge Mensch paßt so wenig in unsere Familie, unsere Verhältnisse. Wir können uns gar nicht mit der Vorstellung

besreunden, daß er uns so nahe stehen soll, wie ein Sohn. Ein recht herzliches Vertrauen erweckt er uns nicht."

"Aber mir, Herzensvater — das allergrößte und innigste."

"Mag sein! Aber Kind, Du bist vielleicht nur geblendet von einem gewissen, rein äußerlichen Zauber, den weder die Mama, noch ich Dir nachzufühlen vermögen."

"Habe ich Euch je Grund oder irgend eine Veranlassung gegeben, mir niedrige oder gar unreine Empfindungen zuzutrauen?"

"Nein, nie! Du übertreibst, mein Kind! Es wäre dies auch absolut nichts Unreines oder Niedriges, sondern nur menschlich, von einem gefälligen Wesen auch auf ein edles Herz zu schließen. Ich will ja auch das aneignen — dieser Herr Friesen mag ja auch im Herzen und Charakter so liebenswerth sein, wie er äußerlich liebenswürdig ist — aber es spricht so vieles gegen die ganze Sache. Seine Verhältnisse, seine Familie, seine Vergangenheit ist uns fremd und unbekannt nach jeder Richtung hin. Ja — ich kann Dir's nicht verhehlen — letztere erscheint uns etwas dunkel und abenteuerlich, von seiner Heimath, Familie, Eltern, seinem Beruf hat er andererseits nie etwas Erwähnenswerthes erzählt. Immer nur von seinen Reisen, Erfolgen, Abenteuern. Und dann — ob er von sehr guter Gesundheit ist — das erscheint mir auch noch sehr fraglich. Auch seine Jugend läßt ihn mir — als Deinen Schutz und Halt fürs Leben — Dich ihm anzuvertrauen — unser höchstes, heiliges Gut — recht ungeeignet erscheinen — Renate. Ein Geschäft, einen Beruf hat er überhaupt gar nicht, scheint es."

"O doch!" sagte jetzt die Mutter böse, die während der letzten Worte des Vaters eingetreten war, „er scheint einen zu haben, nämlich, was man so Weltenbummler nennt."

"Mutter!" rief Renate schmerzvoll — „bitte, bitte, sei nicht ungerecht gegen Dagobert! Das kann ich nicht ertragen. Gott! ich sehe ja ein, daß Herr von Lamprecht Euch Eltern viel, viel lieber und willkommener wäre als Schwiegersohn, Euch ganz natürlicher Weise viel mehr Sicherheit und Klarheit für meine Zukunft zu bieten scheint."

"Da hast Du recht. Nicht nur scheint, sondern positiv bietet. Und Du hast Dich gegen ihn benommen, wie ich es von unserer Tochter nie erwartet hätte; er mußte glauben —"

"Was? mußte er glauben?" fragte Renate, sich stolz aufrichtend, während ihr Vater seiner Gattin einen mißbilligenden Blick zusandte.

"Was das glauben müssen an Renates Neigung, meinst Du doch? betrifft, liebe Minna, so hast Du von ihm selbst gehört, daß sie keine Schuld dabei trifft."

"Ach, freilich! Weil er ein Ehrenmann ist, ein durch und durch lauterer Charakter, und lieber selbst die Schuld auf sich nimmt an dem Mißverständnis, als sie dem Mädchen zugesteht", sagte sie heftig.

"Ja, — dem Mädchen oder etwa seiner eigenen Schwester oder —"

Er brach ab, mit sehr ernstem, ja strengem Ausdruck seiner edlen Züge seine Frau betrachtend.

Etwas unbehaglich erhob sich diese — an das Sopha herantretend.

"Ich will Dir etwas sagen, Anshar, wir brauchen das Thema gar nicht weiter unter uns zu erörtern. Sieh' mal Deine Tochter an. Sieht sie etwa aus, als ob sie unsern Vernunftgründen Gehör geben würde, unsern Warnungen? Nein! Nur allein vielleicht den Thatsachen, welche diesen Menschen zum Abenteuer stempeln werden, wird sie sich vielleicht fügen, um ihren Vater nicht vor Gram und Kummer ins Grab zu bringen." Ueberrascht sah dieser auf.

"Ja, hast Du denn darüber Thatsachen?" fragte er gespannt, einen ängstlichen Blick auf Renate werfend. Sie aber stand ruhig mitten im Zimmer, und ein klares Lächeln lag auf ihrem Gesicht.

"Noch nicht. Aber sie werden schon noch kommen. Wir werden uns genau erkundigen! Das, Anshar, verlange ich von Dir! Daß Du Dich nicht dies Mal von Renates Wunsch und Willen beeinflussen läßt, auch nur um Haarsbreite nachzugeben, wenn nicht alles, alles stimmt, was stimmen muß, bei dem Manne, dem wir unsere Tochter mitgeben sollen in eine fremde Familie fremde Verhältnisse, die wir nicht kennen, in die sie nicht gehört?"

Herr von Anshar neigte das Haupt.

"Du hast in vielem recht, Minna", sagte er billigend, „und Renate wird dies einsehen und begreifen und diesen kurzen Traum einer Liebe, die ja kaum Wurzel in ihrem Herzen gefaßt haben kann, zu vergessen suchen, wenn wir ihr diesen Mann weigern müssen, falls er sich als nicht würdig erweist."

"Gewiß, Vater. Ich verspreche, diesen Traum zu begraben, wenn das Unmögliche möglich sein sollte, nämlich, daß Da-

gobert unwürdig sein sollte, mein Herz, meine ganze Liebe für immer zu besitzen. Ich verspreche das aber nicht, nein, nimmermehr verspreche ich das, wenn Eure Nachforschungen nur über seine Vermögensverhältnisse Ungünstiges mittheilen sollten. Dann — Vater, Mutter — dann hält mich nichts, nichts auf Erden zurück, ihm zu folgen, ihm ein treues Weib zu sein, alles mit ihm zu theilen, mit ihm zu arbeiten, zu hungern, zu sterben — wenn er es will."

In heißem Schluchzen umschlang sie den Vater, neben ihm niederknieend, die Hände desselben leidenschaftlich küssend.

"Mutter", flehte sie dann, sich rasch fassend und aufrichtend, „Du mußt mich doch verstehen, begreifen! Du hast doch auch geliebt und hättest Dir wohl auch nicht Deinen Geliebten entreißen lassen, wenn Deinen Eltern zufällig ein Kaufmann lieber gewesen wäre."

"Ich wußte ganz genau, liebe Tochter, welch ein tabelloser Charakter Dein Vater war, wußte ganz genau, daß er in all seinen sonstigen Beziehungen in unsere Familie und zu mir paßte", war die etwas sehr strenge Entgegnung, bei der nun ein schnelles, fast schmerzliches Zucken die Lippen des Mannes verzog, während sie schloß: „Was aber weißt Du wohl von diesem wildfremden Menschen?!"

"Vielleicht doch mehr als Du, liebe Mutter", sagte Renate sanft, aber mit dem Schatten einer trotzigten Empörung in den rasch getrockneten Augen.

"Nun, wir werden ja sehen!" beharrte diese, die eine gar zu schwere Enttäuschung erlitten hatte; „es wird ja möglich sein, sich genaue Auskunft zu verschaffen, und bis dahin dürfen wir Eltern wohl erwarten, daß Du Dich von diesem interessanten Jüngling, — Mann ist er kaum schon zu nennen — fern hältst und ihn mit keinem Zeichen, keinem Wort daran hinderst, unserm billigen Wunsch seinerseits zu folgen und sich anderswo einzukuartieren."

"Die Mama hat recht, Kind", bemerkte der Vater ernst bestätigend; „aber in Sorge oder Furcht brauchst Du nicht zu sein, wenn Du Deines Erwählten sicher bist. Weder Dir noch ihm soll und wird ein Unrecht unsererseits geschehen. Uebrigens werde ich ihn morgen ja zunächst selbst sprechen, und es ist ja möglich, daß seine Auseinandersetzung allein schon einen recht günstigen Eindruck für den jungen Mann macht."

"Genügen kann sie uns natürlich nicht", warf Frau von Anshar ein; „und nun genug darüber für heute, Renate! Du siehst wahrscheinlich gar nicht, wie sehr diese schrecklich aufregende Geschichte Deinen kranken Vater angreift. Er wird eine böse Nacht haben, und der Zweck, seine Gesundheit zu kräftigen, seine armen Nerven zu schonen, wird durch solch trostlose Geschichten in der Familie allerdings verfehlt."

"Darüber mache Dir, bitte, keine Sorgen, liebe Frau", sagte Herr von Anshar unwillig; „wenn unser Kind seine Ansicht auf Glück vertheidigt, so hat es das natürlichste Recht dazu und kann mich das nicht besonders aufregen, an sich; wohl aber, wenn Renaten das von vornherein bestritten werden soll, oder sich gar unsere Befürchtungen als begründet erweisen, was Gott verhüten möge", fügte er mit einem Ausdruck fast ängstlicher Sorge in seinen abgespannten, bleichen Zügen hinzu. „Wird sie glücklich, dürfen wir aus vollem Herzen unseren Segen dazu geben, so ist dies unter allen Umständen das beste Heilmittel für mich, und mir soll's ganz gleich sein, ob der Mann, dem sie ihr Glück verdankt, ein Baron oder ein schlichter Kaufmann ist", schloß der Vater mit etwas scharfer Betonung.

"Ich danke Dir Vater", sagte Renate sanft; „und das darfst Du glauben, nie, nie könnte ich glücklich sein, wenn Du inummer oder Sorge darüber wärest."

"Nun, das ist verständig, und Du bist unser gutes, geliebtes Kind", sagte die Mutter, gerührt legt sie Vaters und Tochter herantretend und diese wieder liebevoll und zärtlich betrachtend.

Fortsetzung folgt.

Das letzte Streichholz.

Novelle von Jean Alesson.

(Nachdruck verboten.)

Wäre der Kapitän K. unumschränkter Herr auf seinem Schiffe gewesen, er wäre noch vor dem Herbst nach Frankreich zurückgekehrt, um die oft tödliche Nähe der Eisbänke zu vermeiden; doch er hatte an Bord eine Gruppe von Gelehrten, die ihre meteorologischen Studien fortzusetzen wünschten und ihm zu dem Zweck Stunde für Stunde in den Ohren lagen, er möchte seinen Aufenthalt in diesen schrecklich hohen Breitengraden verlängern.

Anderseits wußte er, daß seine hübsche und elegante Fregatte „La Courageuse“ mit Lebensmitteln und Mundvorrat genügend versehen war. Der Kapitän ließ sich daher am 27. November 1883 in den Eindrücken von Grönland, einige Meilen nördlich von der Insel Shannon, vom Eise einschließen.

Doch sobald der Weg nach Frankreich versperrt war und die großen Eiseinseln, die noch am vorigen Tage herumgeschwommen waren, sich verdichtet hatten, sobald das Meer nur noch eine große schreckliche Eiseinde bildete, überhäuften ihn sowohl seine Besatzung als auch die Passagiere, die von Verzweiflung und Mutlosigkeit erfaßt waren, mit Vorwürfen und Flüchen, daß er sich so nachgiebig gebeugt.

Der brave Offizier, der, selbst ein wenig Gelehrter, sich von der Wissenschaft hatte bestimmen lassen, mußte allein gegen die allgemeine Verzweiflung und die unbändigen Angriffe ankämpfen.

Er war nur Kapitän, jetzt mußte er auch noch die Stelle des Seelsorgers vertreten. Das heißt, er mußte seine eignen Besorgnisse ersticken, wenn er welche hatte, um alle Welt zu trösten, zur Geduld zu ermahnen und ihnen die Ueberzeugung beizubringen, daß die Ueberwinterung garnicht so schwer wäre. Die Fregatte wurde entmastet, ihre Seitenteile, die vom Kiel bis zum Deck durch eine Anzahl von Balken zusammengehalten wurden, wurden in Zellen verwandelt, die man vermittelst Wollpolster hermetisch verschloß.

Kurz und gut, man richtete sich ein. Nach einigen Wochen siegreich bestandener Prüfungen klärten sich die düstersten Gesichter auf; eine entgegengesetzte Bewegung machte sich zu gunsten des Kapitäns bemerkbar, den jetzt jeder durch liebenswürdige Worte zu entschädigen suchte.

Doch die Situation war zu kritisch, als daß die Freude lange hätte anhalten können, am nächsten Tage war die Stimmung wieder traurig geworden.

Der Winter versloß mit einer Langsamkeit, den nur die unglückseligen Ereignisse besitzen, und so kämpfte man halb tot, halb lebend, in der Dunkelheit gegen die Kälte und die Verzweiflung, gegen den Storbüt und hundert andre Unannehmlichkeiten.

Endlich erreichte man den Monat Mai, und die Hoffnung nahm festere Gestalt an.

Dennoch sollten bald wieder neue Gefahren entstehen. Die Eisebene fing an zu zerspringen, riesige Eisschollen schwammen auf das Schiff zu, Kathedralen von Kristall schossen hin und her und drohten die Fregatte in den Abgrund zu reißen. Man mußte den Schiffskiel umwickeln und geschickt manövrieren, um das Schiff bei den heftigen Zusammenstößen heil zu erhalten.

Trotzdem war das Gefühl der Gefahr geringer geworden, die Sonne war wieder erschienen, ein lauer Südwind liebkoste die Wangen, kurz, man war glücklich.

Die „Courageuse“ lag unter dem 71. Breitengrade; trotzdem verließen ihre Bewohner, denen die lange Einschließung die Glieder steif gemacht hatte, ihr Gefängnis und freuten sich des Sonnenstrahls, den der Äquator ihnen wie ein Almosen entgegenschickte.

Man war glücklich. Seemöven, Papageientaucher und Eiderenten brachten die Hoffnung unter ihren breiten Flügeln mit herbei.

Doch ach, anstatt diesen sanften Boten der Befreiung zuzulächeln, und in ihnen den großen Unbekannten zu ehren, der ihnen die Botschaft schickte: „Du wirst leben,“ erhoben sich Flintenläufe und man schoß auf die armen Tiere.

Der Mensch verliert ja leider nie eine Gelegenheit, sich grausam und undankbar zu zeigen. Mehr als ein Schuß hatte in den langen düstren Nächten ganz leise gegetet; jetzt, da die Gefahr vorüber, wurde jeder schnell wieder zum Freigeist.

Doch lassen wir jetzt das Fahrzeug und seine Passagiere, und folgen wir einem kleinen Trupp, der sich über das Eis wagt. In der Tat entfernen sich vier Personen mit entschlossenem Schritte, sie erklimmen gewandt die Höhen, und plaudern mit aller Geschwätzigkeit, die ihnen ihre vom Storbüt angeschwollenen und aufgesprungenen Lippen gestatten.

Diese vier Personen, die sich ebenso wie ihre Nachbarn, die Grönländer, eingewickelt haben, sind: der Schiffskoch, der Mastwächter, ein einfacher Matrose und ein junger Mann, den man aus der Ferne für einen Schiffsjunaken

halten würde. Dieser junge Mann war aber kein Schiffsjunake, sondern eine Frau, die in Paris, in der Nähe der Komischen Oper und der Bouffes geboren worden.

Was hatte diese junge Frau auf der Fregatte zu schaffen? Diese Frage ist sehr einfach zu beantworten. Sie hatte einen jungen Gelehrten geheiratet, der bei der wissenschaftlichen Expedition, welche die „Courageuse“ auszuführen hatte, Sekretär war, und hatte die Erlaubnis erbeten und erhalten, ihren Mann zu begleiten.

Madame Tobia hatte verschiedene Reisebeschreibungen gelesen, sie hatte sich mit großem Interesse „Die Reise um die Welt in 80 Tagen“ und die „Kinder des Kapitän Grant“ angesehen, und sich vorgenommen, ebenfalls eine große Reise anzutreten, vorausgesetzt, daß diese Reise zu denen gehörte, bei der man den Tod finden konnte.

Diese Gelegenheit hatte sich geboten, und sie hatte sie wahrgenommen, obgleich man sie von allen Seiten warnte.

Die verwöhnte junge Dame entfernte sich also von dem Schiffe, von den drei Rittern begleitet, drei handfesten, kräftigen Burschen, auf deren Ergebenheit sie zählen konnte. Sie hatte den kindlichen Wunsch ausgedrückt, einen blauen Fuchs zu jagen, und man hatte sie ein wenig ausgelacht. Trotzdem hatte sie sich auf den Weg gemacht, hatte den Karabiner über die Schulter geworfen und die drei Männer mitgenommen; ihr Mann, der jedenfalls wieder in eine wissenschaftliche Berechnung vertieft war, hatte nur geringe Einwände erhoben, wiewohl ihm die Gefährlichkeit eines solchen Unternehmens wohl bekannt war.

Der Mastwächter, kräftig wie die Masten, für die er zu sorgen hatte, war aus dem Jura gebürtig und in Paris erzogen; inselgedessen hatte er sich den leichtlebigen Charakter des Parisers und gleichzeitig dessen spöttische Ausdrucksweise angewöhnt, ein Benehmen, das seinen Kellern von der Besatzung, den bretonischen Matrosen, heftig ärgerte. Dieser war an dem Morbihan geboren, ein tüchtiger Seemann, von sanftem Temperament, der nur einen Fehler hatte, er trank gerne, wie es die von ihm unzertrennliche Kürbissflasche bewies, die er in der Tasche trug und recht oft hervorzog, eine Tätigkeit, die stets von den Späßen des Mastwächters gewürzt wurde. Daher hegte auch der Breton gegen seinen Kameraden einen Groll, der früher oder später zum Durchbruch kommen mußte. Der Schiffskoch war ein unbedeutender und frieblicher junger Mann, ein kleiner, guter Normanne, der für alles gleichgültig blieb, was nicht seine Küche oder seine kleinen Profitchen anging; er war stets der Ansicht dessen, der gerade sprach, und deshalb bei allen wohlbeliebt.

Der Trupp, der seinen Weg durch die Eismassen fortsetzt, ist vom Schiff aus nicht mehr zu sehen.

Tobia geht munter und flint ihres Weges, die Kälte scheint sie wenig zu stören, sie ist lustig und schwätzt wie ein Buchfink.

„Wenn ich denke,“ meinte sie, „daß wir über einem Meergrund von mehreren Metern Wasser stehen, so wird mir ganz eigentümlich zu Mute.“

„Meter ist wohl nicht der richtige Ausdruck, Madame, man sagt Faden.“

„Allzu warm ist es nicht,“ fährt sie fort, „und allzu viel blaue Füchse bemerke ich auch nicht; Sie, meine Herren?“

In diesem Augenblicke flog eine Eidergans über ihnen auf. Die junge Frau riß das Gewehr an die Wange, schoß und — fehlte.

Dadurch aber ließ sie sich kaum entmutigen, sondern lief, so schnell sie konnte, nach der Richtung des Vogels weiter.

„Die Eidergans wird sich vielleicht irgendwo niedersehen, kommen Sie, kommen Sie; ich wäre gar nicht böse, ein Eiderbett aus echten Daunen mein nennen zu können.“

Mit diesen Worten setzte sie ihren Weg fort und ließ ihre drei Ritter hinter sich zurück. Diese hatten sich eine dritte Pfeife angesteckt und plauderten mit der Gemütlichkeit von Eltern, die ihren Kindern in eine Allee des Bois de Boulogne folgten.

Obwohl die vier Abenteuerlustigen in gerader Linie marschierten, so gelang es ihnen doch nicht, Tobia zu erreichen, die vollständig verschwunden war.

„Die Nacht wird plötzlich hereinbrechen,“ sagte der Mastwächter, „und obwohl es in diesen Eindrücken nie ganz dunkel ist, und wir in diesem Augenblick Mondschein haben, so wäre es doch nicht klug, sich weiter vorzuvagen; man weiß nicht, was geschehen kann, wir sind mitten

im Meere, ohne daß es den Anschein hat, und müssen an die Rückkehr denken. Rufen wir daher die junge Dame an. Ich sehe sie allerdings nicht, und Ihr?"

"Ich auch nicht," versetzte der Koch.

"Ich ebenso wenig," versetzte der Bretonne.

Alle drei fingen nun an, Tobia zu rufen. Keine Antwort. Dabei aber konnte der Schall infolge der wiederkehrenden Kälte ziemlich weit dringen; man hätte sich auf zwei Kilometer Entfernung unterhalten können. Neues Rufen, neues Schweigen. Erstaunt und ängstlich blickten sie sich an.

"Suchen wir sie, zum Teufel!" rief der Mastwächter.

"Sie kann nicht sehr weit sein," fügte der Bretonne hinzu.

Plötzlich ließ sie ein Ruck, eine Erschütterung wanken. Sie waren davon überrascht, achteten aber in ihren Nachforschungen nicht weiter darauf. Und doch hatte eben ein Eisrutsch stattgefunden. Die ungeheure Eiskruste, die so tief und breit wie ein Kontinent war und auf der die drei Männer vertrauensvoll einherschritten, hatte sich von dem Pol losgelöst und glitt unter heftiger Bewegung den Küsten Grönlands zu.

Mit einem Wort, unsere Freunde befanden sich nur noch auf einem ungeheuren Floß, was sie aber für den Augenblick nicht interessierte, denn sie hatten mit der Suche nach Tobia genügend zu tun.

Nach viertelstündiger Bemühung erneuerten die Männer ihr Rufen, und man antwortete ihnen auch. Doch ach, das waren nur ihre eigenen Stimmen, die ihnen das Echo zurückschickte.

"Sie wird irgendwo niedergefallen sein," sagte der Mastwächter, "wenn sie die Kälte nur nicht gelähmt hat, denn dann ist sie sicherlich verloren; also vorwärts, Kameraden, vorwärts."

"Aber da ist sie ja," rief der Bretonne und deutete auf einen schwarzen Punkt, der in der Höhlung eines Eissfeldens lag.

Sie war es in der Tat, leblos und schon kalt. Bei der Erleuchtung eines Eisblocks hatte sie ihren Stod zerbrochen und war mit den Hüften auf den Karabiner zurückgestürzt. War sie verwundet? Die Dämmerung verbarg ihr blau gefrorenes Gesicht, ihre violetten Lippen, die von der Kälte geröteten Augen.

Sie aufheben und hinsetzen war das Werk eines Augenblicks, obwohl die drei Matrosen ihre Hände kaum rühren konnten. Es handelte sich jetzt nur noch darum, sich auf den Weg zu machen und die Fregatte wieder zu erreichen. Der Schiffsbock sollte vorangehen, um die zum Uebergang bequemsten Stellen ausfindig zu machen.

Die Unglücklichen, die sich natürlich nach dem Leuchtpunkt des Himmels richteten, der im Westen lag, wandten sich dieser Richtung zu, da sie beim Verlassen des Schiffs sich östlich gehalten hatten. Nun aber hatte die bewegliche Scheibe fast eine ganze Viertelwendung gemacht, so daß sie in einer ziemlich kurzen Zeit dem Schiff den Rücken drehen mußten, folglich verirrten sie sich, ohne es zu wissen.

"Haben Sie Schmerzen?" fragte der Mastwächter Tobia, die inzwischen zu sich gekommen war.

Diese wandte den Kopf und bemühte sich, eine Antwort zu stammeln, die aber unverständlich blieb.

Der Bretonne erneuerte die Frage.

"Kalt," sagte die arme Törrin, die plötzlich sehr häßlich geworden war, und in der ihre Verehrer gewiß nicht die reizende Pariserin wiedererkannt hätten, die den Freunden ihres Gatten mit Anmut Thee eingoß und von ihrer zukünftigen Nordpolreise mit derselben Leichtigkeit sprach, als wenn es sich darum gehandelt hätte, einen Ausflug nach Fontainebleau zu machen.

"Halten Sie sich nur gut," rief der Mastwächter und zog seine Pelzjacke aus, die er, so gut es ging, der jungen Frau um den erstarrten Körper wickelte. Der Schiffsbock ahmte dieses Beispiel der Mildtätigkeit nach und nahm von seinem Hals einen Shawl, den er Tobia um den Kopf legte, dann setzten alle drei ihre mühselige Reise fort, gleitend und stolpernd und trotz ihrer brüderlichen Bemühungen der jungen Frau manchen harten Stoß verlegend.

Sie entfernten sich immer mehr von der Fregatte.

(Schluß folgt.)

Beginn des

II. Tanz-Cursus

am Dienstag, den 13. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, im kleinen Römer-Saal.

Extra-Tanz-Kursus zu jeder Zeit.

Kein Musikgeld.

G. Diehl, Frankenstr. 28 II.,

Lehrer für Musik und Tanz.

6325



Versuchen Sie es auch!

Aus einer solchen Flasche

Mellin's Cognac - Essenz

à 75 Pf., bereite ich mir 2 1/2 Liter von meinem so wunderschönen und wohlbekömmlichen Cognac. Ebenso bereitet man schnell und einfach aus Mellin's Cognac-Likör-Essenzen: Absinth, Alpenkräuterbitter, Allasch, Ananas, Angostura, Anisette, Apothekenbitter, Arrac, Aromatic, Boonekamp, Breslauer Korn, Cacao, Calmus, Cherry Brandy, Kurfürstl. Magenbitter, Citronen, Cordial, Curaçao, Danziger Goldwasser, Eier-Cognac, Eisenbahn, Eisen, Franzbranntwein, Halb und Halb, Hämorrhoidal, Hamburger Tropfen, Himbeer, Ingwer, Jagd, Kaffee, Kräuter-Magenbitter, Kümmel, Maag-Kruiden-Absinth, Magenbitter, Magendocor, Maraschino, Nordhäuser Korn, Nuss, Pepermunt, Pfeffermünz, Persico, Pomeranzen, Rosen, Rum, Sellerie, Steinhäger, Stonsdorfer-Bitter, Thoner Tropfen, Vanille, Wachholder, Waldmeister, Wermuth und Zimmt-Likör. Ferner Punsch, Limonaden und Bowlen-Essenzen. — Die Anleitung betitelt: "Die Getränke-Desillierkunst für jedermann" erhält man gratis in den Verkaufsstellen oder direkt franko von Dr. Mellin's & Co. in Bückeburg.

Verlangen Sie aber nur Mellin's Essenzen!

Weisen Sie alle andern ruhig zurück!

Mellin's Essenzen sind zu haben in Flaschen à 75 Pfennig, in Wiesbaden in den Drogerien, Apotheken und Delicatesswarenhandlungen.

6/110

Der beste Sautiswein ist der Apotheker Hoser's rother goldener

Malaga-Trauben-Wein

chemisch untersucht und von hervorragenden Ärzten bestens empfohlen für schwächliche Kinder, Frauen, Reconvalescenten, alte Leute etc. auch köstlicher Dessertwein. Preis per 1/2 Orig. Fl. M. 2.20. per 1/2 Fl. M. 1.20. Zu haben nur in Apotheken. In Wiesbaden Dr. Keim's Hofapothek.

1820

Ein vorzügliches u. billiges Familien-Getränk sind meine beim Sieben der besseren Thees sich ergebenden

Theespitzen. 3876

Gute Qualität p. Pfund 1.40.

Feinste Qualität, sehr ausgiebig, per Pfund Mk. 1.60.

Chr. Tauber, Drogenhandlung.

Kirchgasse 6.

Tel. 117.

Bei Appetitlosigkeit und sonstigen Magen-leiden ist

Reichs-Post-Bitter

das Beste.

Zu haben in allen besseren einschlägigen Geschäften.

5138

Ich habe mich als praktischer Arzt in

Bierstadt,

Wiesbadenerstraße (Bierstadterhöhe)

niedergelassen.

6377

Sprechstunden: Werktags von 7-8 Uhr Morgens.

8-5 " Nachm.

Sonntags nur 8-9 " Morgens.

Bierstadt, den 7. Januar 1903.

Dr. med. P. Seebens.